

# Arbeit im Brennglas von Haushalt und Familie

Elisabeth Stiefel

## 1 Einleitung

Die Mainstream-Ökonomie betrachtet den (Familien-)Haushalt auch heute noch vorrangig als Verbrauchsgemeinschaft (consumption unit) für materielle Güter. Diese Interpretation geht zurück auf Adam Smith, den Gründervater der modernen Wirtschaftswissenschaften, der mit seinem 1776 erschienen Buch „The Wealth of Nations“ die Ertragssteigerung produktiver Arbeit zum Leitprinzip fortschrittlichen Wirtschaftens erhob. Unproduktive Tätigkeiten, wie z. B. Dienstleistungen für Personen, hielt er für fragwürdig. Mit ihrer Fokussierung auf die Produktion materieller Güter hat die Wirtschaftsweise des Industriezeitalters jedoch vielgestaltige Schäden verursacht und sozial-ökologische Aspekte des Wirtschaftens an den Rand gedrängt. Neben ganz wenigen prominenten Ökonomen wie erst spät Joseph Stiglitz haben sich von jeher vor allem Fraueninitiativen für eine andere, an menschlichem Wohlergehen orientierte Wirtschaftsweise eingesetzt. Die Corona-Pandemie vergrößert die Chance, auf der Grundlage einer Neubewertung von Care-Arbeit eine sozial-ökologische Transformation in Bewegung zu setzen.

## 2 Haushalt und Familie als blinder Fleck in der ökonomischen Theorie

Studien aus ganz unterschiedlichen Denkwerkstätten und Konzeptschmieden beschäftigen sich gegenwärtig mit neuen Formen des Wirtschaftens für eine bessere Welt. Aber darin bleiben Familie und Haushalt und damit auch das Geschlechterverhältnis meist ebenso ausgespart wie das Spannungsverhältnis zwischen materieller Produktion und Dienstleistung oder zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit.

Eine Erklärung für den blinden Fleck in den Entwürfen einer besseren Zukunft liegt nicht auf der Hand, obwohl kein Zweifel daran besteht, dass große

Gruppen der Bevölkerung, vor allem Frauen und Kinder, von der Krise besonders betroffen und in vielen Fällen von Armut bedroht sind. Der Verweis auf den hartnäckig fortbestehenden Gender Pay Gap oder die Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern verschafft keine tiefer gehende Einsicht. Dagegen verdienen diejenigen Stimmen größere Aufmerksamkeit, die sich für eine neue Sichtweise einsetzen.

Eine international beachtete Forschungsarbeit von Demos Helsinki, einem renommierten Institut ökonomischer Grundlagenforschung, hat Ende 2021 die Porträts von 128 über die EU verteilten Think Tanks zusammengestellt, die neue Denkansätze für zukunftsfähiges Wirtschaften entwickeln wollen (vgl. Demos Helsinki 2021). Nicht wenige der befragten Expert\*innen sind der Ansicht, für die Beurteilung krisenhafter Fehlentwicklungen bedürfe es anderer Maßstäbe als die Betrachtung bestehender Besitz- und Einkommensverhältnisse. Man brauche andere Kategorien, um komplexe Strukturen zu entschlüsseln und Ansätze für eine grundlegende Neuorientierung aufzuspüren. Die Hoffnung auf tragfähige Indikatoren für ein Zeitalter jenseits der Verwerfungen industriellen Wirtschaftens wurde bislang jedoch nicht erfüllt. Feldversuche begnügten sich zumeist mit der Bearbeitung von Klimawandel und Umweltschäden.

Die ökonomischen Entwicklungslinien, wie sie von Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx und anderen beschrieben worden sind, stützen sich auf einen Begriff des Wirtschaftens, der unverbrüchlich mit der Produktion von Wohlstandsgütern verbunden ist. Adam Smith assoziierte gesellschaftlichen Fortschritt mit einem wachsenden Volumen von materiell definiertem Reichtum und erwartete steigenden Lebensstandard für die ganze Bevölkerung vom Wettbewerb bei der Produktion von handelbaren Gütern. Obwohl ihm bewusst war, dass Lebensqualität und gesellschaftlicher Zusammenhalt von nicht produktiven Arbeitstätigkeiten geprägt sind, galten seine Überlegungen den Bedingungen für die Effizienzsteigerung der Produktion von Dingen, die in Besitz genommen werden konnten (tangibles).

Damit legte er den Grundstein für ein Verständnis von Wirtschaften und Haushalten, für das unproduktive Arbeit ökonomisch bedeutungslos, ja sogar schädlich ist. Die Bezahlung personenbezogener Dienste stand für ihn im Verdacht, vorhandene Ressourcen in falsche Kanäle zu lenken. Gesamtgesellschaftlich bilanzierte er sie als Kosten der Güterproduktion, denen kein Ertrag zugemessen werden konnte. Erst recht fehlte dem neu geschaffenen, auf produktiver Arbeit fußenden Theoriegebäude von Anfang an jegliche Aufmerksamkeit für den amorphen Bereich unbezahlt geleisteter Care-Arbeit.

Während Adam Smith und seine Nachfolger die Alltagsbedürfnisse der Lebenswelt im ökonomischen Niemandsland platzierten, erwarteten sie wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt von der Expansion der Güterproduktion. Gleichzeitig waren sie überzeugt, dass ihr vom Konstrukt des Homo oeconomicus geprägtes Menschenbild auch jenseits des Gütermarktes universelle Gül-

tigkeit besitzt. Die Entschärfung der Widersprüche, die sich daraus ergeben mussten, erwuchs aus der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft selber. Arme und Reiche, Junge und Alte galten nur bedingt als Einzelpersonen, sondern definierten sich über ihre Zugehörigkeit zu einer Familie. In aller Regel lebten sie in Haushaltsgemeinschaften, deren männliches Oberhaupt für das wirtschaftliche Wohlergehen zuständig war und deshalb als Familienernährer galt. Das Haushaltsinnere war „privat“, es erschien ökonomisch als bedeutungslos und blieb deshalb ausgeblendet.

### 3 Radikaler Blickwechsel

Der Nobelpreisträger Josef Stiglitz ist einer der wortmächtigsten Befürworter\*innen eines schon seit Langem von Feministischen Ökonom\*innen<sup>1</sup> geforderten radikalen Blickwechsels auf das Bruttoinlandsprodukt (BIP, engl.: GDP) als Bilanz der volkswirtschaftlichen Güterproduktion. Mit dem titelgebenden Schlagwort *Beyond GDP* (2019) mahnt er an, dass die der Reichtumsproduktion verhafteten Kategorien des BIP immer weniger in der Lage sind, Tendenzen realer Entwicklungen zu erkennen und einzuordnen. Themen wie Bildung, Gesundheit, Umwelt seien jenseits eines ökonomischen Modells angesiedelt, dessen Aufmerksamkeit vorrangig auf die Produktion materieller Güter gerichtet ist.

Stiglitz hält es für erforderlich, verstärkt den Konsumbereich in den Blick zu nehmen, dessen Konstellation für zukunftsorientiertes Wirtschaften immer wichtiger werde. Als wichtigsten Schritt in ein tragfähiges Modell von Wirtschafts- und Sozialpolitik betrachtet er die umfassende Suche nach den Bedingungen für ein gutes Leben in einer gesunden Umwelt. Wer anstelle von materiellem Wohlstand die Menschen in den Mittelpunkt stellen wolle, brauche ein anderes Instrumentarium für politisches Handeln (vgl. ebd.).

Stiglitz war Vorsitzender der Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress, die 2009 mit ihrem Bericht die Fachwelt zu einem Perspektivwechsel aufrief. Sowohl auf der Ebene der OECD als auch in der EU arbeiten Statistiker\*innen und andere Expert\*innen seither an der Konkretisierung und Umsetzung der darin enthaltenen Empfehlungen. Ein wichtiger Schwerpunkt ist der Erkenntnisgewinn über die besondere Bedeutung der lokalen Ebene und der privaten Haushalte. Die Initiative fand in vielen Ländern breiten Widerhall, erregte jedoch heftigen Widerstand bei der internationalen Wirtschaftslobby.

---

1 Auch die Autorin dieses Beitrags hat seit Langem zu diesem Thema und den damit verbundenen Überlegungen immer wieder Texte geschrieben (siehe z. B. Stiefel 1990, 1998, 2002, 2019).

Zur Umsetzung der neuen Orientierung braucht die Politik Wegmarkierungen und Entscheidungshilfen. Im Sinne der Weiterarbeit am Projekt der Stiglitz-Kommission hat die OECD eine High Level Expert Group eingesetzt, die – sozusagen als Werkzeugkasten – einen Better Life Index erarbeitet hat. Indikatoren wie z. B. die Lebenszufriedenheit sollen helfen, die Eindimensionalität der dem BIP zugrunde liegenden Sichtweise zu überwinden (vgl. OECD 2020). Auf dem 6. Weltforum für Statistik 2018 wurden Projekte dazu vorgestellt und weiterführende Perspektiven erörtert.

Ungeachtet der Forderung, dass wirtschaftliches Handeln im 21. Jahrhundert eine andere Leitidee braucht als die Effizienzsteigerung produktiver Arbeit, hat jedoch auch dieser Diskurs die Orientierung der Fachdisziplin bisher wenig verändert. Zu sehr sind nicht nur gesellschaftliche Institutionen, sondern auch Forschung und Lehre den Maximen der industriellen, auf die Produktion von Wohlstand fokussierten Wirtschaftsweise verhaftet. Andererseits hat die Stiglitz-Kommission selbst zu dieser Stagnation nicht wenig beigetragen, indem sie das Haushaltsinnere und damit das Geschlechterverhältnis weitestgehend aus ihren Überlegungen aussparte (vgl. Stiglitz/Sen/Fitoussi 2009). Ohne Analyse der Binnenstruktur des (Familien-)Haushalts bleibt die Verknüpfung globaler Märkte mit kleinräumiger materieller und sozialer Versorgung unerreichbar.

#### **4 Versorgungsarbeit und die Identität von Haushalt und Person**

Schon in der Frühzeit der Industrialisierung haben Protagonist\*innen weiblicher Eigenständigkeit insistiert, die unbezahlte Arbeit der Frauen für die Familie bleibe ökonomisch wertvoll und unverzichtbar, auch wenn sie mit der marktorientierten Güterproduktion der Männer nicht konkurrieren könne. Doch kein Vertreter der Politischen Ökonomie hatte je ein schlechtes Gewissen, wenn er es einem Mann als Haushaltsvorstand und Familienernährer überließ, auch seine Angehörigen und damit die Dienste seiner (Ehe-)Frau zu verkörpern.

John K. Galbraith, auch er ein prominenter Ökonom des 20. Jahrhunderts war einer der wenigen Theoretiker\*innen, denen die Identität von Haushalt und Person im Modell industriellen, auf die Warenproduktion konzentrierten Wirtschaftens frühzeitig, d. h. bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts als antiquiert erschien. Das neoklassische Konzept der Darstellung der Wirtschaftseinheit Familie durch ein männliches Individuum hielt er für das Abbild einer vergangenen Gesellschaftsform, das hinter der wirtschaftlichen und sozialen Realität moderner Lebenswelten weit zurückbleibt. Es repräsentiere in erster Linie einen Deckmantel für männliche Autorität (vgl. Galbraith 1976, S. 36 und 44).

Ein Verständnis von Wirtschaften und Haushalten, dass der Hälfte der Menschheit Identität und Autonomie vorenthalte, widerspreche zutiefst dem Selbstverständnis demokratischer Gesellschaften, das jedem Individuum glei-

che Rechte zubilligt und soziale Gleichheit verspricht. Er bedauerte, dass die Fachwelt die Fragwürdigkeit der überkommenen Gleichsetzung von Haushalt und Person nicht wenigstens zur Kenntnis nehme oder sie vielleicht sogar als unzulässige Vereinfachung betrachte. Wo dies ausnahmsweise geschehe, kehre man alsbald zu traditionellen Denk- und Deutungsmustern zurück, ohne dass sich irgendetwas ändere (vgl. ebd., S. 299).

Er wunderte sich, dass Frauen sich nicht dagegen wehren, mit ihrer Fürsorge für Mann und Kinder ökonomisch als Konsumentin des Haushaltseinkommens angesehen und von der Warenproduktion vereinnahmt zu werden. Auch die Familie selber gerate dabei in ein falsches Licht. Sie sei mehr als eine Verbrauchsstelle von Kaufgütern. Die Fülle ihrer Aufgaben dürfe von der ökonomischen Fachwelt nicht kurzerhand als Konsumverwaltung interpretiert und in den Schatten der Güterproduktion abgedrängt werden. Eine Wende zum Besseren erhoffte er sich von der Revolte der Frauen und ihrer Skepsis gegenüber der traditionellen Ehe als Lebens- und Versorgungsgemeinschaft (vgl. ebd., S. 213 ff.).

Immer wieder betonte er, die Ausblendung der Familie aus dem Kanon des Ökonomischen unterlaufe neben dem Anspruch der Frauen auf Eigenheit auch die natürlichen Grenzen menschlicher Konsumfähigkeit. Ohne die Bereitschaft von (Ehe-)Frauen zur Fürsorge für ihre Lieben könne allein aus Zeitgründen der wachsende Aufwand für den Verbrauch der produzierten Waren nicht bewältigt werden. Die Indienstnahme familialer Versorgungsarbeit für die Konsumverwaltung öffne Tür und Tor für den hemmungslosen Expansionsdrang des Systems der industriellen Warenproduktion (vgl. ebd., S. 204 ff.).

Auch unter seinen jüngeren Kolleg\*innen registrierte Galbraith wachsende Zweifel an der Zukunftstauglichkeit des neoklassischen Modells, das auf Eigennutz basiert und einer großen Zahl von Menschen adäquate Lebenschancen vorenthält. Mit Empathie berichtet er über das neuerwachte Interesse an den Theorien von Marx, der im 19. Jahrhundert eine echte Alternative zum klassischen Wirtschaftsdenken entwickelt habe. Doch Galbraith hielt auch Marx' Analyse der Entwicklungstendenzen industriellen Wirtschaftens für eine Perspektive vergangener Epochen. Inzwischen habe sich vieles geändert, und es wäre falsch, eine obsolete Betrachtung der Wirtschaft durch eine andere, nicht weniger unzureichende Interpretation der Tendenzen ökonomischer Entwicklung zu ersetzen. Ökonomische Theorien brauchten einen möglichst präzisen Zuschnitt auf die Problemlagen einer sich wandelnden Welt (vgl. ebd., S. 37).

## 5 (K)ein Licht am Ende des Tunnels?

Birgt der von der Stiglitz-Kommission, in der 22 Männer und zwei Frauen saßen, empfohlene Perspektivwechsel des Wirtschaftens tatsächlich die Chance, aus dem von Adam Smith skizzierten System produktiver Arbeit auszubrechen und ein Modell des Wirtschaftens zu entwickeln, dessen Leitziel das Wohlergehen lebendiger Menschen ist? Bahnt der Vorbehalt einer Gruppe prominenter Ökonom\*innen gegen die Logik von Warenproduktion und Wirtschaftswachstum endlich den Weg zur Transformation überholter Strukturen? Die Aussicht auf die Neuvermessung des Areals Beyond GDP weckte auch unter feministischen Ökonom\*innen hohe Erwartungen.

Schon im Vorwort ihres Berichts distanziert sich die Kommission von den Myriaden von Untersuchungen, die sozialen Fortschritt mit der Mehrung materieller Güter verlinken. Man ging davon aus, dass das Terrain jenseits des abgeschotteten Systems produktiver Arbeit nicht auf denselben Pfaden erreichbar sein wird, die sich als Sackgasse erwiesen haben. Was aber sind die Bedingungen, unter denen die Erweiterung des Ökonomischen aus der Wohlstandsproduktion in die Sphäre von Haushalt und Familie sozialen Fortschritt anstoßen und sozialen Zusammenhalt befördern kann?

Anders als das neoklassische Modell betrachtet die Stiglitz-Kommission den (Familien-)Haushalt nicht als consumption unit, d. h. als Stätte des Verbrauchs von Marktgütern, sondern als Gemeinschaft von Menschen mit ganz unterschiedlichen, keineswegs nur materiell definierbaren Bedürfnissen. Der übliche Fokus auf die Mehrung materieller Güter lasse sich nur rechtfertigen, wenn deren Nutzen für lebendiges Leben sichtbar werde (vgl. Stiglitz/Sen/Fitoussi 2009, S. 5).

Die Kommission war überzeugt, dass als Vorbedingung einer nachhaltig lebensdienlichen Wirtschaft der Vorrang materiell produktiver vor unproduktiv konsumierenden Arbeitstätigkeiten überwunden werden muss. Ohnehin habe der technische und soziale Wandel gezeigt, dass Arbeitsproduktivität als Alleinstellungsmerkmal sozialem Fortschritt nicht immer zuträglich ist. Vor allem personennahe Dienstleistungen, die einst generationsübergreifend in den Familien erbracht wurden, ließen sich in die Systematik des von hochproduktiver Arbeit geprägten Areals des BIP nicht nahtlos integrieren. Auch bedeute ihre Umwandlung in bezahlte Arbeit oft keinen Zuwachs an Lebensstandard oder Wellbeing (vgl. ebd., S. 36 ff.).

Die Ambivalenz der fortschreitenden Ökonomisierung der Lebenswelt verdeutlicht der Bericht am Beispiel des standardisierten Paarhaushalts mit Kindern. Eine\*r der beiden Partner\*innen verzichtet auf eigenes Erwerbseinkommen und widmet sich zur Gänze der Führung des gemeinsamen Haushalts. Während das BIP als Indikator wirtschaftlichen Fortschritts dessen Arbeit negiert, unterscheidet sich das Wohlstandsniveau dieser Familie recht wenig

von einem weiteren Elternpaar, dessen Partner\*innen beide erwerbstätig sind. Das zusätzliche Einkommen wird für Güter und Dienstleistungen verbraucht, die gekauft werden müssen, weil Zeit, Lust und Kompetenzen fehlen, um sie in Eigenarbeit herzustellen (vgl. ebd., S. 35).

Wer an dieser Stelle Überlegungen zur Veränderung der Struktur privater Haushalte oder gar zum Wandel von Geschlechterverhältnissen erwartet hat, sieht sich enttäuscht. Die Gleichsetzung des Haushalts mit seinem Vorstand und damit die Rückbindung an den Ernährerhaushalt des Industriezeitalters haben die Erneuer\*innen nicht angetastet. Unwillkürlich erinnert das angeführte Beispiel an die Alleinverdiener-Ehe vergangener Zeiten, auch wenn von Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern nicht die Rede ist.

Erwartungen, die Kommission werde Anschlussstellen für ein Projekt jenseits des neoklassischen Ökonomiemodells aufzeigen, haben sich nicht erfüllt. Doch auch wenn die Kommission den eingeschlagenen Weg nicht zu Ende gegangen ist, hat sie doch aufgezeigt, dass der Familienhaushalt etwas anderes ist als der Ort des (produktiven oder konsumtiven) Konsums der von produktiver Arbeit hergestellten Güter.

## 6 Im Labyrinth der Suchbewegungen

Auch wenn die Stiglitz-Kommission keinen Leitfaden zur Transformation der Industriegesellschaft hervorgebracht hat, befand sie sich mit ihrer Kritik am BIP mitten unter denen, die sich aufgemacht hatten, im Übergang zum 21. Jahrhundert Weichen zu stellen für eine postindustrielle Zukunft. Man war überzeugt, dass der theoretische Rahmen industriellen Wirtschaftens zu eng geworden war, um die Probleme einer sich wandelnden Welt zu erklären und politisch zu handhaben.

Es waren vor allem US-Amerikaner\*innen, die sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts mit der Utopie einer Ökonomie der Dienstleistungen profilierten. Alan Gartner und Frank Riessman (1978) distanzieren sich von dem schmalspurigen Produktivismus des Industriezeitalters und rücken die Tätigkeiten der Konsumierenden in den Fokus eines erweiterten ökonomischen Horizonts. Als Ausweg aus den Zwängen der Sachgüterproduktion erschien ihnen der steigende Bedarf an personenbezogenen Dienstleistungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Betreuung und Versorgung, Unterhaltung und Kultur (vgl. Gartner/Riessman 1978, S. 60/61).

Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die Tatsache, dass sich nach dem Zweiten Weltkrieg in vielen Ländern die wirtschaftliche Entwicklung zunehmend über Arbeitsplätze vollzog, die mit Industrierarbeit wenig gemein hatten. Auch die Sozialstruktur der Beschäftigten wich von den Merkmalen der industriellen Arbeiterklasse ab. Frauen und ethnische Minderheiten drängten auf die

Arbeitsmärkte, Jugendliche verschoben Berufseintritt und Familiengründung immer weiter ins Erwachsenenalter.

Jenseits der Sachgüterproduktion entstand eine breite Bevölkerungsschicht mit differenzierten Ansprüchen an Lebensqualität, Bildung und Kultur. Vor allem im angelsächsischen Bereich rückten die Konsument\*innen und ihre Bedürfnisse in den Fokus der Politischen Ökonomie. Von Anfang an war klar, dass ein\*e Konsument\*in nicht identisch war mit dem (Familien-)Haushalt des Industriezeitalters, dessen Mitglieder von einem männlichen ‚Haushälter‘ alimentiert und politisch vertreten wurden.

Das Forschungsinteresse der Sozialwissenschaften galt einer Entwicklung, die den Kategorien der industriellen Frühzeit immer weniger entsprach. Anstelle des Familienernährers alten Zuschnitts rückten die Belange der Einzelperson als Träger\*in individueller Rechte und Pflichten in den Mittelpunkt der Überlegungen. Allen Bürger\*innen waren gleiche Chancen in Aussicht gestellt, ganz unabhängig von Geschlecht, Alter, Hautfarbe, Herkunft und Familienstand.

Die Dynamik des Aufbruchs in ein neues Zeitalter entsprang dem Unbehagen derer, denen die soziale Organisation der industriellen Welt den vollen Genuss ihrer Bürgerrechte vorenthielt. Der Protest artikuliert vor allem das Aufbegehren der Frauen und anderer marginalisierter Gruppen, deren Teilhabe an steigendem Wohlstand nicht gewährleistet war. Das Anliegen der Frauen-, Schwarzen- und anderer Bürgerbewegungen war die Schaffung einer offenen Gesellschaft, die ihren Bürger\*innen ohne Ansehen der Person Zugang zu ihren sozialen, kulturellen und ökonomischen Errungenschaften gewährt.

In der bunten Vielfalt der Unzufriedenen sahen Autor\*innen wie Gartner und Riessman (1978), aber auch andere die Vorhut einer neuen Wirtschaftsweise, die nicht wachsenden Wohlstand für wenige, sondern Zufriedenheit, Entfaltungsmöglichkeit, persönliche Unabhängigkeit, Wellbeing für möglichst viele ermöglichen sollte. Sie erhofften sich sozialen Fortschritt von einer Entwicklung, in der die neuen, aus der Konsumierendenrolle hervorgegangenen Werte auch in traditionelle Arbeitsbereiche eindringen und neue Formen der Arbeit entstehen lassen würden.

Den Autor\*innen war bewusst, dass die postulierte Gleichheit nicht umstandslos aus dem Bereich der Menschen- und Bürgerrechte in ein neues Ökonomiemodell übertragbar war, zumal die neuen Werte nicht aus dem Industriesystem selber stammten, sondern ihm von außen übergestülpt worden seien (vgl. Gartner/Riessman 1978, S. 309). Immer wieder beleuchteten sie die Frage, wie Systemgrenzen überwunden und Übergänge ermöglicht werden könnten. Man werde zentrale Begriffe wie Produktivität und Wachstum überdenken und gewachsene Institutionen und Verfahrensweisen umgestalten müssen, um einen Bewusstseinswandel in Gang zu setzen. Ohne Akzeptanz einer sozialen (neben ökonomischer und politischer) Rationalität werde sich das industrielle

System gegenüber tiefgreifenden sozialen Veränderungen abzuschotten versuchen (vgl. ebd., S. 308 ff.).

Reichte es aus, neue Lebensstile zu propagieren und auf Nachahmung zu hoffen? Welche organisatorischen Reformen waren nötig, um auch das Establishment von der Relevanz materiell unproduktiver Tätigkeiten zu überzeugen? Lassen sich personenbezogene Dienste in das System industrieller Arbeitsbeziehungen einbringen, und wenn ja, in welcher Weise? Die große Mehrheit der alten Arbeiterklasse war keineswegs unzufrieden mit dem kapitalistischen Industriesystem und durchaus geneigt, seine Prinzipien und Wertvorstellungen (einschließlich der Privilegierung erwachsener weißer Männer) gegenüber dem Ansturm der Dazugekommenen abzuschirmen.

Risiken erwachsen für Gartner und Riessman aus der unterschiedlichen Entwicklung der Produktivität von Arbeit. Anders als im Sektor der Herstellung von Sachgütern lässt sich die Arbeitsproduktivität von personenbezogenen Dienstleistungen nur bedingt definieren und nachweisen. Ohnehin entwickeln sich professionelle Dienste häufig aus unbezahlten Tätigkeiten und bleiben mit ihnen auf Dauer verzahnt (vgl. ebd., S. 308). Die beiden Forscher waren überzeugt, dass sich im Prozess der gegenseitigen Durchdringung der beiden Arbeitsbereiche Konflikte nicht vermeiden lassen und vielleicht sogar verschärfen werden.

Trotz zahlreicher Widersprüche haben Gartner und Riessman ihre Utopie eines humanistischen Sozialismus nicht aufgegeben. Ihr Anliegen war es, den im Konsumbereich geleisteten und auf das Wohlergehen von Personen ausgerichteten Dienstleistungen einen Rahmen zu geben, der jenseits spezifischer Interessen einzelner Gruppen eine gemeinsame Perspektive zum Vorschein brachte. Sie appellierten an die Zivilgesellschaft, vor allem aber an die Mitglieder alter und neuer sozialer Bewegungen, Zukunftsbilder zu entwickeln und sich mit radikalen Forderungen zu Wort zu melden. Angesichts der fortschreitenden Ökonomisierung hielten sie es für geboten, in Gesellschaft und Arbeitswelt neue, aus der Rolle der Konsumierenden entstandene Wertsysteme zur Geltung zu bringen und sie schrittweise zu institutionalisieren (vgl. ebd., 316).

## **7 Systemerweiterung oder Paradigmenwechsel?**

Vor allem unter französischen und englischen Student\*innen der Wirtschaftswissenschaften ist in den letzten Jahrzehnten die Ablehnung der eingleisigen Weltsicht ihres Fachs nicht zur Ruhe gekommen. Sie bezichtigten den ökonomischen Mainstream des Autismus und forderten die konkrete Bezugnahme von Forschung und Lehre auf die Probleme der Lebenswelt (vgl. Post-Autistic Economics Network o. J.).

Die Berufung der Stiglitz-Kommission durch Präsident Sarkozy 2008 war gleichwohl nicht nur ein Zugeständnis an die Aufmüpfigkeit des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Zeit war gekommen, auf höchster Ebene von Wissenschaft und Politik den Diskurs über Ziel und Inhalt des Ökonomischen neu zu beleben. Im Angesicht wachsender sozialer Ungleichheit und gravierender Umweltschäden waren die bereits 1987 von der Brundtland-Kommission formulierten Zweifel an der Zukunftstauglichkeit industriellen Wirtschaftens immer dichter geworden. Von der erweiterten Analyse des BIP als Inbegriff der Produktion von Sachgütern versprach man sich Erkenntnisse über Systemzusammenhänge zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung.

Propagiertes Leitziel der hochrangigen Expert\*innen war die Entwicklung eines statistischen Systems, das marktorientierte (quantifizierbare) Daten mit Auskünften über das Wohlergehen der Menschen zusammenführen sollte (vgl. Stiglitz/Sen/Fitoussi 2009, S. 12). Die Recherche galt neben der Umwelt vor allem den großen Sektoren des Gesundheits- und des Erziehungswesens als den zentralen Bereichen sozialer Infrastruktur und wichtiger Ressource des sozialen Fortschritts.

Die Hoffnung, den Begriff des Haushalts der Definitionsmacht der Warenproduktion zu entziehen und den (Familien-)Haushalt umzuwidmen zur Wohnstätte lebendiger Menschen, hat sich dabei nicht realisieren lassen. Es bleibt unverstündlich und gleichzeitig höchst bedauerlich, dass die im Binnenbereich der Haushalte und Familien traditionell von Frauen geleistete Care-Arbeit fast durchgängig ausgeblendet bleibt, obwohl die Überlegungen der Gruppe ausdrücklich auf die Inklusion von nichtmateriellen Tätigkeiten in den Kanon des Ökonomischen ausgerichtet waren (vgl. ebd., S. 4).

An keiner Stelle positioniert sich der Kommissionsbericht zu dem von Galbraith als prominentem Kritiker neoklassischer Weltsicht erhobenen Vorwurf, das Ökonomiemodell des Industriezeitalters unterlaufe das andere Verständnis der Frauen zum Thema Wirtschaften und Haushalten. Die Interpretation von Sorgearbeit als Konsumverwaltung entspringe zuallererst dem Interesse der Männer an der Verfügbarkeit von Frauen und Familien für die Warenproduktion (vgl. Galbraith 1976, S. 44).

Ein kritischer Blick auf unausgewogene Verhältnisse im Haushaltsinneren ist andererseits auch den Kommissionsmitgliedern nicht fremd: „[...] women provide household services but other members of the household benefit“ (Stiglitz/Sen/Fitoussi 2009, S. 128). In dürren Worten enthält dieser Satz eine Aussage zu Verteilung und Umverteilung der Arbeitserträge von Frauen unter den Haushaltsmitgliedern. Der Bericht enthält sich der Interpretation dieser Anmerkung, moniert jedoch, dass wichtige Details verloren gehen, wenn der Haushalt im Rahmen der Marktökonomie als wirtschaftliche Einheit betrachtet wird.

Zu allen Zeiten reichte die umfassende Versorgung und Betreuung der Mitglieder des (Familien-)Haushalts weit hinaus über die Verwendung materiell

definierbarer Güter. Es ist nicht denkbar, dass der Kommission die Bedeutung von Care-Arbeit für eine Wirtschaftsweise entging, die das Wohlergehen lebendiger Menschen im Auge hat. Kapitulierte die Vertreter\*innen der Fachwissenschaft im Namen der Unumstößlichkeit des ökonomischen Paradigmas vor der Gestaltlosigkeit von Fürsorge, Empathie und interpersoneller Kommunikation?

Eingeschworen auf die Bilanz von Aufwand und Ertrag bietet das ökonomische Modell der Gegenwart wenig Spielraum für Arbeit, deren Output sich der Logik des Herstellens widersetzt. Insgeheim gilt auch heute noch, was Adam Smith seinen Nachfolgern zu bedenken gab: Weil Dienstleistungen für Personen flüchtig sind, sollten Überschüsse aus der Produktion von Dingen reinvestiert werden in den Güterkreislauf, anstatt sie dem Konsum von irgendwem zu überlassen.

Smiths Positionierung gegen die Bezahlung von Diensten für Personen hat die ökonomische Entwicklung nachhaltig beeinflusst. Kapitalgestützt begab sich die Sachgüterproduktion von Anfang an auf einen Wachstumspfad, der den Alltag der Familien und Haushalte auf sich selbst verwies. Als Person profitierte Smith von der zeitgenössischen Haushaltsform, die Frauen und ihre Dienste rückhaltlos für die Familie vereinnahmte. Ohne Verantwortung für einen eigenen Haushalt genoss er die umfassende Versorgung seiner Mutter, bis sie starb (vgl. Marçal 2016, S. 11 ff.).

Das Common Law, das in vielen englischsprachigen Ländern die Rechtsverhältnisse regelt, formulierte zu Lebzeiten von Adam Smith sehr eindeutig: „Husband and wife are one, and the husband is that one“. Mit der Familiengründung verlieren Frauen und Mütter vielerorts auch heute noch nicht nur ihren Namen, sondern den Anspruch auf ein eigenes Selbst. Auch wenn sie (mit)gemeint sind, werden sie nicht extra erwähnt. Die Gepflogenheit, in ökonomischen Zusammenhängen zwischen Haushalt und Familie zum einen und einem männlichen Haushälter zum anderen nicht zu unterscheiden, hat hier ihre Wurzeln. Die von Galbraith (1976, S. 3) und anderen vor einem halben Jahrhundert als nicht mehr zeitgemäß kritisierte Identifikation von Haushalt und Person bildet immer noch das Rückgrat wesentlicher Stränge von Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.

Ein plastisches Beispiel für die komplexen und irritierenden Folgen der industriellen Wirtschaftsweise zwischen Produktion und Konsum von tangibles verdanken wir dem neoliberalen Vordenker Milton Friedman. Kinder sind für ihn zwar Konsumgut, haben gegenüber ihren Eltern jedoch einen Selbstwert und eigenständige Ansprüche. Friedman konzidiert, für die Lösung dieses Dilemmas sei eigentlich nicht das Individuum, sondern die Familie zuständig. Wie man damit umgehe, sei eine Frage der Zweckmäßigkeit (vgl. Friedman 1962/1984, S. 58).

Die Realität zeigt, dass der gesellschaftliche Wandel Gestalt und Funktion von Haushalt und Familie grundlegend verändert haben. In westlich orientierten Gesellschaften befindet sich der männliche Haushälter als Inbegriff von

Familie und Vertreter der Seinen schon lange auf dem Rückzug. Es bleibt der Einzelperson überlassen, sich für die Generationensorge zu engagieren. Dabei zeigt sich, dass es auch unter veränderten Vorzeichen ganz überwiegend Frauen sind, die nicht nur im eigenen Haushalt, sondern ebenso im Erwerbsberuf personennahe Dienstleistungen erbringen. Die Mehrheit der Männer zieht es dagegen vor, sich auf den Fortbestand tradierter Aufgabenteilung und damit auf ihre Freistellung von Care-Arbeit zu verlassen.

Es braucht Entschlossenheit und den Mut zur Revision des etablierten industriewirtschaftlichen Konzepts, um neben der Produktion von Sachgütern die familienübergreifende Versorgung mit Dienstleistungen zu stabilisieren und auszubauen. Nicht eine wachsende Ausstattung mit Wohlstandsgütern, sondern die Verfügbarkeit von Dienstleistungen ist die Bedingung für sozialen Fortschritt im 21. Jahrhundert. Dies gilt in gleicher Weise für die Aufgaben von Frauen wie von Männern, und zwar sowohl im privaten Haushalt wie im Bereich bezahlter Arbeit. Unter dem Vorzeichen des ökonomischen und sozialen Wandels im 21. Jahrhundert ist die bereits von Marx erhobene Forderung, ökonomische Theorie als Leitbild politischen Handelns auf reale Verhältnisse zuzuschneiden, aktueller als je zuvor (vgl. Marx 1867/1969, S. 719).

Wie schwierig es ist, Zusammenhänge zu erkennen und daraus Schlüsse für eine Umorientierung des Wirtschaftens zu ziehen, zeigt die Diskussion zur Systemrelevanz von Berufen und Bereichen in und nach der Corona-Krise. Der Arbeit im Gesundheits- und Pflegebereich wird unversehens Relevanz attestiert. Man wundert sich: Waren diese Tätigkeiten bisher irrelevant? Welches System ist da gemeint? Was bedeutet die neue Wichtigkeit für die Beschäftigten, aber auch für das System?

Kommentare ziehen Vergleiche zwischen den Konditionen der Arbeit im Produzierenden Gewerbe und im Gesundheitsbereich. Es wird nachgewiesen, dass eine gelingende Wertschöpfung technikaffiner Branchen abhängig ist von Investitionen in Gesundheit und Wohlergehen der Arbeitskräfte. Spätestens an diesem Punkt wird klar, wovon die Rede ist und wovon nicht. Die Argumentation verbleibt in dem einst von Adam Smith skizzierten Rahmen, für den Arbeit ökonomische Relevanz erwirbt, wenn sie zur Produktion von materiellen Gütern einen Beitrag leistet (vgl. Smith 1776/1937, S. 314 ff.).

Im Hinblick auf eine Wirtschaftsweise, die gegenüber den vielschichtigen Krisen der Gegenwart resilienter ist als der globalisierte (Güter-)Markt, suchen manche Initiativen nach einer Verbindung der produktivistischen Ökonomie des Industriezeitalters mit den Existenzbedingungen der Menschen in ihrem jeweiligen Umfeld. Progressive Kräfte aus dem linken Spektrum der Wirtschaftspolitik konzentrieren ihre Überlegungen auf die sogenannte Fundamentalökonomie und fordern eine verlässliche Infrastruktur in kommunaler Trägerschaft. Nicht nur Erwerbstätige, auch Bürger\*innen ohne bezahlte Arbeit haben einen Anspruch auf Gesundheitsdienstleistungen und Pflege neben der

Versorgung mit Grundgütern wie Wohnraum, Wasser, Mobilität, Energie und kultureller Teilhabe.

Erstaunlich ist, dass selbst in einer Perspektive, die den Nichtmarktbereich ins Visier nimmt, der Haushalt als Bestandteil einer politisch definierten Ökonomie nicht mitgedacht wird. Nicht anders als für den neoklassischen Mainstream sind Familie und Haushalt für das internationale Netzwerk *Foundational Economy Collective* (2019), das für die Relokalisierung des Wirtschaftens plädiert, ökonomisch uninteressant. Auch für Fundamentalökonom\*innen bleiben Haushaltsangehörige unsichtbar, gesichts- und beziehungslos, gehört das Areal beyond GDP dem Konsum. Die Frage nach möglichen Synergien zwischen bezahlter und unbezahlter (Sorge-)Arbeit im Hinblick auf das Wohlergehen lebendiger Menschen in ihren konkreten Lebensumständen stellen sie nicht.

In Distanz zum ökonomischen Mainstream integrieren die – in der Mehrheit männlichen – Erneuerer andererseits auch die soziale Dimension der Infrastruktur in das revidierte ökonomische Konzept bis hin zu Transferleistungen des Wohlfahrtsstaats (vgl. *Foundational Economy Collective* 2019, S. 79). Sie öffnen damit den Blick für ein ökonomisch weitestgehend ausgeblendetes Gelände, das jenseits der *production boundary* offen ist für den Austausch über die Bedingungen einer Wirtschaftsweise, in der Arbeit und Leben endlich ineinanderreifen.

## 8 Care als Wegscheide in eine Ökonomie des guten Lebens

Wen will es wundern, dass dieses Feld nicht leer, sondern erfüllt ist von den Initiativen, Ideen, Forderungen und Projekten vor allem von Frauen, die unzufrieden sind mit ihrem systemkonform ererbten Platz im Privatbereich des ökonomischen Mannes? Die Kluft zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit und damit auch die sogenannte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist ökonomisch längst überholt, aber noch lange nicht überwunden. Auch im digitalen Zeitalter prägt der Ernährerhaushalt des 19. Jahrhunderts neben den Lebenschancen der Individuen den ökonomischen Status der Familien und damit die Beziehungen zwischen den Generationen.

Unter dem Logo *Wellbeing Alliance* (WEAll) haben sich inzwischen – ausgehend von Schottland als einem Hort feministischer Ökonomie – zahlreiche Kritiker\*innen der neoklassischen und neoliberalen Wirtschaftsweise zusammengetan, um mit der Utopie einer *Wellbeing Economy* zu experimentieren. Sie verstehen sich nicht so sehr als Macher\*innen denn als Scharnier des Wandels, das Übergänge ermöglicht und den Austausch fördert. Mit frischen Ideen wollen sie Anschlussstellen für eine menschenbezogene Wirtschaftsweise aufspüren und Wege erkunden, die herausführen aus der eindimensionalen Orien-

tierung auf die Expansion traditioneller Strukturen des Wirtschaftens. Sie sind überzeugt, dass sich beyond GDP eine Wirtschaftsweise erschließen lässt, die Politik und Gesellschaft dazu ermutigt, auf der Grundlage alternativer Parameter das gute Leben der Generationen zur Richtschnur politischen Handelns zu machen (WEAll 2021).

In hellsichtiger Klarheit hat die Initiative „Care.Macht.Mehr“ ein Szenario skizziert, das die vielschichtigen Ideen zur Transformation der industriellen Produktionsgesellschaft zusammenfasst zu einem Modell, in dem der strukturbildende Einfluss der Geschlechterrollen langsam verschwindet. Ihr Manifest Großputz! Care nach Corona neu gestalten (2020) nimmt die Pandemie zum Anlass, auf die prekäre Situation all jener Bereiche zu verweisen, die auf die mit Frauen assoziierten Kompetenzen von Fürsorge, Erziehung, Pflege und Unterstützung angewiesen sind. Corona hat in zugespitzter Weise zum Vorschein gebracht, dass der seit Langem beklagte Mangel an Ressourcen für die Aufgaben des Care-Bereichs für das Gemeinwohl katastrophale Folgen hat. Sowohl im privaten wie auch im öffentlichen Bereich fehlt es gravierend an Zeit und Geld, an Personal und Ausrüstung, um dem Bedarf der Menschen nach Beistand und Unterstützung in den Wechselfällen des Alltags Genüge zu tun. Abhilfe erfolgt punktuell, grundsätzliche Lösungen sind nicht in Sicht.

Allerdings hat Care Mainstreaming zum Ziel, die Interdependenz von Care und anderen Bereichen der Existenzsicherung nachhaltig im öffentlichen Bewusstsein zu verankern (vgl. Care.Macht.Mehr 2020). Dazu empfiehlt sich die Einführung eines persönlichen Rechts auf Zeit für Care-Aufgaben, das mit einem Lohnersatzanspruch und sozialer Sicherung verbunden ist. Wo die Möglichkeiten der Digitalisierung von Care-Arbeit genutzt werden sollen, müssen Betroffene und Beschäftigte in die Technikentwicklung einbezogen werden. Bei der Neugestaltung des Care-Bereichs dürfen nicht Kostenerwägungen im Vordergrund stehen. Bezahlt oder unbezahlt, privat oder in öffentlicher Verantwortung erfordert Sorgearbeit Spielräume für Zeitverwendung und Kommunikation, ihre Qualität ist abhängig von Mitmenschlichkeit und Zuwendung.

Noch rückhaltloser kritisiert die österreichische Initiative Femme Fiscale (2020) die Nachrangigkeit der Arbeit von Frauen in den Programmen der einzelnen Länder zur Bewältigung der Corona-Krise. Sie hält die Krisenpolitik für eine Politik von Männern für Männer, die Geschlechterverhältnisse ignoriert. Die Stütz- und Fördermaßnahmen gelten – nicht nur in Österreich – vor allem produktionsnahen Branchen, in denen vor allem Männer arbeiten. Femme Fiscale sieht diese Politik nicht nur geschlechterpolitisch, sondern auch volkswirtschaftlich für verfehlt, weil mit denselben Mitteln doppelt so viele Arbeitsplätze für Frauen geschaffen werden könnten. Diese kämen nicht nur den Frauen zugute, sondern leisteten einen Beitrag zum guten Leben für alle.

Die Initiative Femme Fiscale gehört zu den Vorreiter\*innen derer, die die Corona-Krise als Chance für eine politische Trendwende sehen. Das Netzwerk,

das sich für eine geschlechtergerechte Steuer- und Budgetpolitik stark macht, erwartet wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in Österreich von einer Expansion und Stärkung des Care-Bereichs. Mit der Forderung Halbe-Halbe im Sinne der Quotierung verfügbarer Fördermittel für Frauen und Männer soll gleichzeitig eine Verschiebung der Erwerbsarbeit hin zu mehr Nachhaltigkeit erreicht werden. Grundsätzlich ist Care-Arbeit „grüner“ als die Arbeit in den Sektoren physischer Produktion (vgl. Femme Fiscale 2020).

Auf denselben Prinzipien beruht eine Stellungnahme der Grünen im Europaparlament zum Programm EU Next Generation (vgl. Klatzer/Rinaldi 2020). Auch diese Stellungnahme macht deutlich, dass das Konjunkturprogramm der EU ohne Quotierung der Finanzmittel vor allem auf Branchen ausgerichtet ist, die Männer beschäftigen. Mit gezielter Förderung der Care Economy in den Mitgliedsländern lassen sich andererseits Arbeitsplätze schaffen, die attraktiv sind für Frauen und ihre Familien. Investitionen in die Bereiche Gesundheit und Pflege bedeuten darüber hinaus eine Stärkung der Resilienz der Bevölkerung gegenüber Corona und anderen Pandemien.

Die englische Women's Budget Group hat im Jahr 2020 einen Plan for Action verabschiedet, der auf der Grundlage einer neuen Sicht auf das Geschlechterverhältnis Ansatzpunkte für tiefgreifende strukturelle Veränderungen des Wirtschaftens sichtbar macht. Der einflussreiche feministische Think Tank propagiert die Bildung einer Caring Economy, für die das Wohlergehen von Mensch und Natur an erster Stelle steht. Mit großem Nachdruck distanziert sich der Bericht vom gängigen Ziel des wirtschaftlichen Wachstums und den im BIP kodifizierten Kategorien von Effizienz und Produktivität (vgl. UK Women's Budget Group 2020).

## 9 Ein neues Leitbild von Arbeit und Leben

Die Entwicklung industrieller Produktionsweisen im 19. Jahrhundert war begleitet von wachsender Distanz zwischen Arbeit und Leben. Immer weniger Güter des täglichen Bedarfs wurden in Eigenarbeit der Haushaltsgemeinschaft hergestellt. Vor allem städtische Haushalte waren selbst für die Grundversorgung mit Lebensmitteln auf Marktgüter angewiesen. Doch obwohl Frauen und Kinder durch außerhäusliche Arbeit zur nötigen Kaufkraft einen Beitrag leisteten, wurde das gesamte Haushaltseinkommen dem männlichen Haushälter zugerechnet. Im Gegenzug sah er sich mit der Erwartung konfrontiert, in seiner Funktion als Haushaltsvorstand und Hauptverdiener für einen steigenden Lebensstandard seiner Angehörigen Sorge zu tragen.

Die zwischen Frauen und Männern aufgeteilte Zuständigkeit für das Wohlergehen der Generationen korrelierte mit der Fokussierung der Politischen Ökonomie auf produktive Arbeit und die Expansion materieller Produktion.

Aus ökonomischer Perspektive gerieten Haushalt und Familie zu Stätten von Freizeit und Konsum der Güterproduzenten, während die Dienste der Frauen bestenfalls der sogenannten Re-Produktion zugeschlagen wurden. Wenn eine nachhaltige Neuorientierung gelingen soll, muss die patriarchale Grundstruktur der industriellen Wirtschaftsweise benannt und nachhaltig bearbeitet werden. Sie benachteiligt nicht nur die Frauen, sondern gefährdet ebenso auch die Versorgung und Teilhabe kommender Generationen.

Ein neues Modell des Wirtschaftens und Haushaltens muss die patriarchale Gleichsetzung des privaten Haushalts mit einem (statistisch mittlerweile zum Hauptverdiener mutierten) Mann als Vertreter „seines“ Haushalts ablösen zugunsten der realen Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen. Es ist absurd, dass auf dem von Adam Smith errichteten Fundament industriellen Wirtschaftens die primäre Verantwortung für die Generationensorge noch immer von Frauen getragen wird, die dafür zahlreiche Nachteile in Kauf nehmen müssen.

## Literatur

- Care.Macht.Mehr (2020): Großputz! Care nach Corona neu gestalten – Ein Positionspapier zur Care-Krise aus Deutschland, Österreich, Schweiz. [care-macht-mehr.com/manifest-2020/](https://care-macht-mehr.com/manifest-2020/) (Abfrage: 15.01.2022).
- Demos Helsinki (2021): Turning the Tide. [demoshelsinki.fi/julkaisut/an-emergent-economic-movement-in-europe/](https://demoshelsinki.fi/julkaisut/an-emergent-economic-movement-in-europe/) (Abfrage: 15.01.2022).
- Femme Fiscale (2020): Feministisches Konjunkturpaket. [www.attac.at/kampagnen/die-corona-krise-solidarisch-bewaeltigen/petition-feministisches-konjunkturpaket](https://www.attac.at/kampagnen/die-corona-krise-solidarisch-bewaeltigen/petition-feministisches-konjunkturpaket) (Abfrage: 19.11.2021).
- Foundational Economy Collective (2019): Die Ökonomie des Alltagslebens – Für eine neue Infrastrukturpolitik. Berlin: Suhrkamp.
- Friedman, Milton (1962/1984): Kapitalismus und Freiheit. Frankfurt am Main: Ullstein Sachbuch.
- Galbraith, John K. (1976): Wirtschaft für Staat und Gesellschaft. München: Droemer Knauer.
- Gartner, Alan/Riessman, Frank (1978): Der aktive Konsument in der Dienstleistungsgesellschaft – Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Klatzer, Elisabeth/Rinaldi, Azzurra (2020): “#nextGenerationEU” Leaves Women Behind – Gender Impact Assessment of the European Commission Proposals for the EU Recovery Plan. [alexandrageese.eu/wp-content/uploads/2020/07/Gender-Impact-Assessment-Next-GenerationEU\\_Klatzer\\_Rinaldi\\_2020.pdf](https://alexandrageese.eu/wp-content/uploads/2020/07/Gender-Impact-Assessment-Next-GenerationEU_Klatzer_Rinaldi_2020.pdf) (Abfrage: 15.01.2022).
- Marçal, Katrine (2016): Machonomics – Die Ökonomie und die Frauen. München: C.H. Beck.
- Marx, Karl (1867/1969): Das Kapital, Band 1. Frankfurt am Main: Ullstein.
- OECD (2020): How’s life? Measuring Well-Being, Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development.
- Post-Autistic Economics Network (o. J.): A Brief History of the Post-Autistic Economics Movement. [www.paecon.net/HistoryPAE.htm](https://www.paecon.net/HistoryPAE.htm) (Abfrage: 19.11.2021).
- Smith, Adam (1776/1937): The Wealth of Nations. New York: Random House.
- Stiefel, Elisabeth (1990): Hausarbeit und das Bruttosozialprodukt. In: Informationen für die Frau, 1/1990, S. 9–13. [elisabeth-stiefel.de/category/feministische-oekonomie/page/4/](https://www.elisabeth-stiefel.de/category/feministische-oekonomie/page/4/) (Abfrage: 15.01.2022).

- Stiefel, Elisabeth (1998): Über den Zwiespalt zwischen globaler Ökonomie und der simplen Sorge für das Leben. In: Politik und Gesellschaft, H. 3, S. 299–309. [elisabeth-stiefel.de/category/feministische-oekonomie/page/4/](http://elisabeth-stiefel.de/category/feministische-oekonomie/page/4/) (Abfrage: 15.01.2022).
- Stiefel, Elisabeth (2002): Stadt der Männer? Stadt der Frauen – Stadt für alle, Arbeitspapier 60. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung.
- Stiefel, Elisabeth (2019): Der ökonomische Mann und die Kehrseite des Fortschritts. In: Knobloch, Ulrike (Hrsg.): Ökonomie des Versorgens. Weinheim: Beltz Juventa. S. 42–67.
- Stiglitz, Josef E. (2019): Beyond GDP. [socialeurope.eu/beyond-gdp](http://socialeurope.eu/beyond-gdp) (Abfrage: 19.11.2021).
- Stiglitz, Joseph E./Sen, Amartya/Fitoussi, Jean-Paul (2009): Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress. [ec.europa.eu/eurostat/documents/8131721/8131772/Stiglitz-Sen-Fitoussi-Commission-report.pdf](http://ec.europa.eu/eurostat/documents/8131721/8131772/Stiglitz-Sen-Fitoussi-Commission-report.pdf) (Abfrage: 19.11.2021).
- UK Women’s Budget Group (2020): Creating a Caring Economy: a call to action. [wbg.org.uk/commission/](http://wbg.org.uk/commission/) (Abfrage: 15.01.2022).
- WEAll (2021): About Wellbeing Economy Alliance. [weall.org/about](http://weall.org/about) (Abfrage: 15.01.2022).